



Schreibwettbewerb 2017

der Reformierten Kirchgemeinden Seeland West

Erlach-Tschugg, Gampelen-Gals,

Ins (mit Brüttelen, Ins, Müntschemier, Treiten),

Pilgerweg Bielersee (mit Twann-Tüscherz, Ligerz),

Siselen Finsterhennen, Täuffelen, Vinelz-Lüscherz

„Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ –
heute!

Die Beiträge

Erlach, den 22. Juni 2017



Die Ausschreibung



Schreibwettbewerb 2017

der Reformierten Kirchgemeinden Seeland West

Erlach-Tschugg, Gampelen-Gals,
 Ins (mit Brüttelen, Ins, Müntschemier, Treiten),
 Pilgerweg Bielersee (mit Twann-Tüscherz, Ligerz),
 Siselen Finsterhennen, Täuffelen, Vinelz-Lüscherz

„Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ – heute!

Das Jahr 2017 ist in Europa zum Reformationsjahr ausgerufen worden. Die Kirchgemeinden der Region Seeland West wählen mit einem weltweit ausgeschriebenen Schreibwettbewerb den Schritt ins Offene.

«Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!» – Dieser Ausspruch des Schweizer Theologen und Reformators Huldrych Zwingli (1484–1531) regt zum Nachdenken an. Unter anderem hat er als Teil eines Zwingliportraits von den 1930er Jahren bis um 1980 herum ein Chorfenster der Kirche Twann geziert.

Die Kirchgemeinden des Regionalteils Seeland West von „reformiert“ lancieren einen weltweit offenen Schreibwettbewerb zu Zwinglis geflügelten Worten – aus der Perspektive der Gegenwart und geöffnet in die Zukunft. Dabei ist im Rahmen von maximal 3000 Zeichen fast alles möglich: Geschichte, Meditation, Essay, Lyrik, Streitschrift und anderes mehr.

Eine mehrköpfige Jury wird die Texte sichten; im Juni werden die drei Prämierten anlässlich eines Gartenapéros in der Region bekannt gegeben, und ihre Texte werden in den drei Herbstmonaten im Regionalteil der Monatszeitung „reformiert“ erscheinen.

Texte mit maximal 3000 Zeichen können bis 31. März 2017 am besten elektronisch (schreibwettbewerb.seelandwest@gmail.com) oder auch auf Papier (Kirchgemeinde Vinelz-Lüscherz, Pfarramt, Dorfstrasse 23, 3234 Vinelz) eingereicht werden.

Für weitere Auskünfte:

*Pfrin. Yvonne Szedlák-Michel, yvonne.szedlak@be.ref.ch oder Tel. 032 338 11 38
 oder online: [http://www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch/startseite/
 schreibwettbewerb-seeland-west-2017/](http://www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch/startseite/schreibwettbewerb-seeland-west-2017/)*

Die Jury

Pfr. Prof. Dr. Matthias Neugebauer (Präsidium)

Pfrin. Yvonne Szedlák-Michel (Beisitz)

Vera Spöcker (Beisitz)

Joffrey Asta (Beisitz)

Die GewinnerInnen

1. Jürg Fankhauser, Twann
2. Therese Chen, Biel
3. Erika Kocher, Müntschemier

Das Inhaltsverzeichnis

Martin-Christian Thöni (Gampelen) Von der Tapferkeit in die schrankenlose Liebe abzutauchen	5
Jan Bergauer (Schocherswil) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes	6
Philipp Koenig (Köniz) Neun Komma Fünf Thesen, wovon wir Kirchenleute ablassen sollten	7
Jürg Fahm (Erlach) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!	8
Monique Schlegel (Nidau) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes	9
Jürg Fankhauser (Twann) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes	10
Sabine Frambach (Mönchengladbach D) Die Taube und der Spatz	12
Emilie Laubscher (Täuffelen) Unser täglich Brot gib uns heute!	13
Murielle Pfäffli (Müntschemier) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes! (Huldrych Zwingli)	14
Matthias Zuber (Twann) Nistar, das Verborgene	15
Isabelle Liechti (Prêles) „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“ – heute! Huldrych Zwingli	16
Margot S. Baumann (Lyss) Die alte Frau am Strand	17
Christoph Gubser (Basel) Waffenlose Tapferkeit	18
Bruno Gurtner (Riehen) Ausser Thesen nichts gewesen	19
Annina Tischler (Täuffelen) “Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!”	20
Therese Chen (Biel) In Turmesnähe	21
Erika Kocher (Müntschemier) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes	22

Martin-Christian Thöni (Gampelen)

Von der Tapferkeit in die schrankenlose Liebe abzutauchen

Der Atem ist hektisch und kurz, wie wenn ich ersticken müsste. Ich reisse den Atemautomat aus meinem Mund und ziehe die frische Meeresluft tief in meine Lungen ein. Ich verstehe die Welt nicht mehr. Warum diese Panik, da ich doch oft im Bielersee geschnorchelt hatte? Die Tauchlehrerin reagiert auf meine Schwierigkeiten und redet mir gut zu, ruhig zu bleiben. Ich versuche es noch einmal – aber mit dem gleichen Resultat einer Art Platz- und Luftnotangst. Ich kämpfe mit mir – ich bin doch an einem See aufgewachsen und habe nie Mühe gehabt mit Tauchen, ja bis 65 Meter schaffte ich in meiner Jugendzeit unter Wasser an einem Stück zu schwimmen! «Du bist 60 Jahre und musst dir doch nichts mehr beweisen! Lass es!»: beschwichtigt eine innere Stimme. «Jetzt bist du nach Indonesien gekommen, deine Freundin zu treffen und mit ihr zu tauchen. Riskiere es, ansonsten müsstest du zu den Tauchängsten stehen, sei tapfer!»: ermuntert mich eine andere Stimme in mir.

«Es muss nichts erzwungen sein! Die Entscheidung liegt ganz bei dir Martin!» meinte die Tauchinstruktorin. «Ich garantiere, dass wir jetzt nur bis 4 Meter tief gehen und ich dich 100 % wieder heil an die Oberfläche bringe.»

Ich erinnerte mich, früher oft in diese Tiefe vorgestossen zu sein und entschied mich der Führung der Tauchinstruktorin zu überlassen. Vorsichtig liess ich Luft ab aus meinem Tauchjackett und sank langsam auf den Meeresgrund. Da sah ich die vielen farbenfrohen Fische um mich und auch ich schwamm schwerelos, ja glücklich mitten unter ihnen. Im Angesicht der Pracht unter Wasser waren alle Nöte wie weggeblasen, buchstäblich wie die Abluft aus meinem Tauchgerät, die in Luftlasen der Oberfläche entgegen tanzten, entschwanden meine Ängste auf wunderbare Weise ...

Obwohl ich wusste, dass die Todesängste nur psychologischer Natur waren, kehrten die Panikgefühle bei jedem Tauchgang hartnäckig zurück und nötigten mich immer wieder neu einen Vertrauenssprung ab. Ich erinnerte mich des Wortes des Reformators Huldreich Zwingli: «Tut um Himmels willen etwas Tapferes!» Aber war denn das bisschen Überwindung, um einem schönen Freizeitvergnügen zu frönen, wirklich etwas Tapferes?

Das Tapfere könnte teils die Überwindung der Angst vor dem Ertrinken sein. Und da war zusätzlich die Liebe zu einer Frau. Die Hoffnung auf ein künftiges Glück einer guten Partnerschaft, liess mich wie im Glauben einen Schritt ins Ungewisse wagen. Das ist vielleicht nicht spektakulär und medienwirksam tapfer und doch ist jede Selbstüberwindung in der Struktur einem Prozess des Glaubens ähnlich, dass mehr möglich ist, als einem die Ängste aktuell weiss machen wollen.

«Du kannst doch nicht in deinem Alter und mit deinen Erfahrungen, dich so schnell wieder binden wollen und heiraten?!» So ähnlich hörte ich es von vielen Leuten, Freunden und Familiengliedern. Die Anwältin riet zur Vorsicht und meinte ich solle intelligenterweise mit einer Gütertrennung operieren ...

Da dämmerte in meiner Seele das zwinglische Wort in der Frage nach dem «Tapferen um Himmels willen!»: Riskierst du es aktuell, dein Herz ganz einer Person zu öffnen und schliesst das nicht auch das Materielle ganz ein? Oder fehlt dir der Mut? Haben dich die schlechten Erfahrungen des Lebens, für das Wichtigste im Dasein kastriert?

Wie bei der Tauchinstruktorin, die mir half meine Grenzen zu erweitern, erlebe ich eine «himmlische Dimension», die mir Mut schenkt und mich weiter in die Tiefe eintauchen lässt, die mich wie «reformierte» und das Abenteuer einer bedingungslosen Liebe wieder wagen liess, diesmal sogar ohne 100 % Garantie des Gelingens.

Jan Bergauer (Schocherswil)

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes

"Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut." Jesaja 1,15

Wir haben das meiste Schlimme auf der Welt schon einmal gehört, dutzendfach, in verschiedenen Ausführungen, und wir dürfen nicht zulassen, dass wir allzu sehr mitfühlen. Deshalb errichten wir eine Schale um das Böse, wie eine Auster, packen es in eine glatte Perlmuttertschicht, um es irgendwie zu verkraften. Wir lenken uns ab, treffen uns auf Veranstaltungen, singen andächtige Lieder und hören uns die aktuellsten Predigten per Podcast an. Wir sind drin, gehören dazu, und wir ziehen die dämpfende Perle immer weiter, bis sie uns umschliesst.

Doch lasst uns für einen Moment lang träumen, was wäre, wenn es anders wäre. Wenn die Kuppel verschwinden würde, und wir als Kirche mittendrin statt nur daneben wären.

Lasst uns davon träumen, dass wir erkannt werden, wie wir erkannt werden sollen: An unserer Liebe zueinander. An der Liebe zu den Andersartigen, zu den Schwulen und Lesben, zu den Muslimen und Atheisten, zu den Behinderten und psychisch Kranken, zu den Armen und Hungernden, zu den Missbrauchten und Kaputten, zu all denen, die am Sonntagmorgen nie im Gottesdienst sind.

Lasst uns träumen, wie es wäre, wenn wir die Einheit sehen könnten. Nicht das Trennende, sondern das, was uns verbindet. Wenn wir nicht mehr unterteilen müssen zwischen den Geretteten und den Verlorenen. Wenn es keine Rolle mehr spielt, wo jemand zur Kirche geht und ob er das überhaupt tut. Wenn jeder Mann unser Bruder und jede Frau unsere Schwester wäre.

Lasst uns doch davon träumen, wie es denn sein würde, wenn wir unsere Nächsten wirklich lieben würden. Wenn wir Zeit mit ihnen verbringen würden, statt sie bekehren zu wollen. Wenn wir den Kranken und Sterbenden Trost spenden würden. Wenn wir uns mit den Sündern an einen Tisch setzen würden, mit ihnen essen, lachen und trauern. Wie wir über die Kritik der 'Gesunden', die keinen Arzt brauchen, lachen und weiterlieben würden.

Lasst uns träumen, dass wir nicht nur etwas verändern können, sondern dass wir die Veränderung sind. Die lebendige Kirche; unsichtbar, überall, vom Geist Gottes ganz durchdrungen. Dass wir Jesus im Flüchtling begegnen. In der jungen Frau, die abgetrieben hat. Im Alkoholiker auf der Strasse. Lächeln wir Jesus freundlich an, wenn er uns im Aldi die Einkäufe scannt. Besuchen wir Jesus, wenn er wegen Betrugs im Gefängnis sitzt. Hören wir ihm zu, wenn er nach einem gescheiterten Suizidversuch im Spital liegt.

Lasst uns davon träumen, anders zu sein als die Welt. Nicht indem wir uns abschotten oder die moralische Oberhand behalten. Sondern indem wir verrückt sind. Verrückt in unserem Denken und Fühlen. Verrückt nach einem Gott, der ebenfalls total verrückt ist. So verrückt, dass er in einem stinkenden Stall auf und unter höllischen Qualen von dieser Welt gegangen ist. Lasst uns verrückt nach den Geschöpfen sein, nach denen er verrückt ist. Und lasst uns die Botschaft dieses verrückten Gottes nicht drohend verkünden, sondern mit Freude und Liebe.

Lasst uns doch jeden Einzelnen und jede Einzelne so behandeln, wie es gedacht ist.

Lasst uns, um Gottes Willen, endlich etwas Tapferes tun.

"So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiss werden, und wenn sie rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden." Jesaja 1,18

Philipp Koenig (Köniz)

Neun Komma Fünf Thesen, wovon wir Kirchenleute ablassen sollten

1 menschlich

Wir sind zu kirchenverkrümmert. Wir sorgen uns um die Zukunft der Kirchen und reformieren unsere Strukturen. Aber ob Christ, Muslima oder Atheist – Menschen sind wertvoller als Strukturen.

2 österlich

Wir sind zu zielorientiert. Die Verwandlung kommt nicht durch Pläne; aus dem Grab steigt unsagbar Anderes. Der Auferweckte lebt in einer neuen Dimension, raumsparend, zeitspringend, oszillierend. Kirchen erschöpfen sich häufig in Dienstleistungen. Aber Gott lässt sich nicht verzwecken. Da sein genügt. Gott steckt im Zufall – und in der Gegenwart.

3 pfingstlich

Wir sind zu sehr auf Verstehen fixiert. Aber es geht nicht allein um Wissen oder ums Verstehen. Wir erklären zu viel und fragen zu wenig. Es geht darum, verstanden zu werden. Wer verstanden wird, strahlt Wärme aus. Das pfingstliche Feuer brennt schon.

4 adventlich

Wir sind zu aktiv. Die Hände nicht in den Schoß legen, aber auch nicht am Hamsterrad kurbeln. Weder aktiv noch passiv sein, sondern „lassiv“ werden: geschehen lassen, aktiv und passiv zugleich. Wachsen lassen. Uns verwandeln lassen. Gottes Geist zulassen. Die Ankunft Gottes auf uns zu kommen lassen.

5 weihnachtlich

Wir sind zu marktförmig. Wir werben für das Evangelium mit aufgeblähten Mails, mit lesbarem Profil, flinken Apps, lockenden Angeboten und sichtbaren Kirchtürmen. Aber das Evangelium ist nicht käuflich; die Gläubigen sind keine Kunden. Alles Gewinnbringende ist unverfügbar. Das Gotteskind ist uns geschenkt; es strahlt uns an – o wie lacht! – und umklammert unsere Finger: Bleibe bei mir! Schütze mich! Jetzt!

6 exilisch

Wir sind zu tempelfixiert. Alle sollen kommen in unsere schönen alten Räume, zu unseren schönen alten Bräuchen. Aber Gott ist auch dort draussen zu finden, in der Fremde, am Rand, im Exil. Gottes Thron hat Räder, er rollt aus dem Tempel. Gottes Thron – ein Rollstuhl.

7 eschatologisch

Wir sind zu diesseitig. Im erfolgsfixierten Handeln konkurrenzieren wir uns gegenseitig. Stattdessen könnten wir uns in unseren Talenten stärken. Ergänzen wir uns als Unvollkommene. Riskieren wir das Halbbatzige, das halb Dies-, halb Jenseitige. Werden wir porös für Gottes letzte Wirklichkeit. Gottes Reich kommt auch durch uns, aber vor allem trotz uns.

8 scheiternd

Wir sind zu abgezirkelt. Traktanden, Reglemente, Mitarbeitergespräche; Sitzungen, Protokolle, Evaluationen. Was hindert uns am Probieren, Scheitern; nochmals Probieren, besser Scheitern? Erfolgreiche sind zwar bewundernswert, Gescheiterte jedoch liebenswert.

9 schöpferisch

Wir sind zu eintönig. Musikalisch überdröhnt die Orgel alles. Mit ernster „Klassik“. SBB-Sound – Schütz, Bach, Buxtehude – genügt nicht. Wo bleiben E-Piano und Gitarre, Drums und Trompeten? Wo Rock, Pop, Jazz, Grunge, Techno, Hip-hop und Volksmusik? Aber nicht nur die Musik der Kirchen, auch ihre Sprachspiele, ihre bildenden Künste, ihre Architektur, ihre Performances und ihre Angestellten könnten die Vielfalt der Menschen besser abbilden: Gottes Schöpfung ist bunt, die Kirchen sind es auch.

10 horchend

Wir sind zu geschwätzig. – Augenblick, ich höre gerade...

Jürg Fahm (Erlach)

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!

Von Herakles über die Helden von Troja bis zu den Gralsrittern um den legendären Artus finden wir in der Geschichte vor allem tapfere Männer. Sie alle wurden wegen ihrer Taten, die bis heute unvergessen sind, zu Legenden. Tausendmal erzählt und verfilmt leben diese Helden auch in unserer digitalen Welt weiter und sei es auch nur in elektronischen Spielen. Spannend sind ihre Geschichten allemal, auch heute noch.

Doch als Huldrych Zwingli sagte, „tut um Gottes Willen etwas Tapferes“, kann er kaum die Tapferkeit gemeint haben, die diese Helden auszeichnete und für alle Zeit berühmt machten. Die modernen Helden, die uns von den Medien präsentiert werden, retten Verletzte aus brennenden Autos, Ertrinkende aus einem eiskalten Fluss oder stellen sich einem Terroristen, ohne Rücksicht auf das eigene Leben, in den Weg, um ihn an seinem tödlichen Vorhaben zu hindern. Hat Zwingli diese Art von Tapferkeit gemeint?

Ich wage das zu bezweifeln und zwar aus folgendem Grund: Die oben geschilderte Tapferkeit bezieht ihre medial wirksame Aufmerksamkeit immer aus einzelnen, eher seltenen Ereignissen. Die wenigsten von uns sind zum Heldentum geboren. Ich gehöre bestimmt nicht dazu und kann deshalb getrost den Helden das Tapfer sein überlassen und mich mit profaneren Dingen beschäftigen, wie zum Beispiel dem Geld verdienen, um dann jeweils am Sonntag einen Batzen in den Opferstock zu werfen. Damit kann dann, wenn auch nichts Tapferes getan, so doch wo dringend nötig geholfen werden. Reicht das um zu erfüllen was Zwingli mit seiner Aufforderung meinte?

Wohl kaum! Was dann?

Die Welt, wie wir sie gestalten ändert sich laufend und die Anforderungen die an uns gestellt werden, steigen stetig. Aber da gibt es grundsätzliche christliche Werte die verändern sich nicht und müssen, ja dürfen nicht unseren Wünschen oder Vorstellungen angepasst werden, denn sonst verlieren sie ihre Kraft. Wenn wir die von Moses überbrachten Grundgesetze und die von Jesus vorgelebten Werte nicht mehr als wichtig, weil nicht zeitgemäss erachten, dann werden wir viel, vielleicht alles verlieren. Und tun wir nicht genau das? Heute ist alles anders und die Zeit von damals vorbei. Wir haben keinen Bezug mehr dazu. Heute ist wichtig und die Anforderungen des Alltags in unserer Überflussgesellschaft reduziert sich auf mehr, schneller und besser. Da hat Christus mit seinen Anliegen kaum mehr Platz. Und genau da stellt sich mir die Frage: Habe ich den Mut das zu sehen, anzuerkennen, dass dies nicht der Sinn des Lebens sein kann und mein ganz persönliches Leben wieder auf das was wirklich wichtig ist auszurichten und die Tapferkeit, auch allen Widerständen trotzend, vorbehaltlos Jesus Christus als den kompetentesten Ratgeber in allen Fragen des Menschsein anzuerkennen und seinen Fussstapfen folgend nicht meine Wünsche, sondern seine zu erfüllen suche.

Die Aufforderung tut um Gottes Willen etwas Tapferes, richtet sich nicht an einen oder ein paar wenige Menschen, sondern an uns alle. Wenn wir nicht den Mut haben für die einzig wirklich wichtigen Werten einzustehen, diese bedingungslos, ohne Wenn und Aber zu leben, dann wird sich wenig bis gar nichts ändern oder wenn, dann eher zum Schlechten.

Mut braucht es um die Wahrheit zu erkennen und Tapferkeit, die gewonnene Erkenntnis dann auch zu leben.

„Hat aber jemand Gerechtigkeit lieb – so ist es die Weisheit, welche die Tugenden wirkt. Denn sie lehrt Besonnenheit und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, und nichts Nützlicheres als dies gibt es im Leben für die Menschen.“ Weisheit 8,7

Monique Schlegel (Nidau)

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes

Meine Grosseltern mütterlicherseits hatten jüdische Verwandte in München. Meine Mutter wollte sie – zusammen mit ihrem Verlobten – etwas näher kennenlernen. Der Besuch endete ganz schrecklich am Geburtstag meines Vaters, dem 9. November.... In Deutschland wüteten die Nazis und in der sogenannten Kristallnacht wurden Geschäfte zertrümmert und Synagogen angezündet. Die Familie wusste sofort: „wir müssen hier weg“!

Meine Eltern, damals beide knapp über zwanzig Jahre alt, beschlossen zu helfen und Schmuck und Geld in die Schweiz zu schmuggeln, damit ihre Verwandten später in unser Land nachkommen könnten. Sie realisierten erst kurz vor der Grenze, dass das Unternehmen hoch gefährlich war, denn Geld und Schmuck waren in ihren Schuhen versteckt.

Mein Vater erzählte mir später, wie sie beide vor Angst fast gestorben seien, als die Zöllner im Zug erschienen und fragten, ob sie etwas zu verzollen hätten. „Nein, wir haben nichts. Wir waren bei Freunden zu Besuch, die wir zu unserer Hochzeit eingeladen haben“ sagten sie und das Wunder geschah... die Zöllner entfernten sich. Wenig später waren sie in der Schweiz in Sicherheit.

Die Tochter und ihre Mutter konnten nach einigen Wochen in die Schweiz und dann weiter nach New York reisen, wo sie dank den geschmuggelten Wertsachen an der 5th Avenue eine Boutique eröffnen konnten. Der Ehemann musste abwarten, bis er ebenfalls die Erlaubnis zur Reise nach Amerika bekam, da er herzkrank war. Als er dann die Garantieerklärung seiner Gattin in den Händen hatte und in Zürich seine Mutter im Altersheim noch einmal besuchen wollte, erlitt er einen Herzinfarkt und starb in den Armen seiner Mutter.

Im Jahre 2002 durfte ich die über 80 Jahre alte Cousine in New York besuchen. Sie war voller Bewunderung für meine Eltern, welche unter Lebensgefahr ihr Vermögen in die Schweiz geschmuggelt hatten. Und sie versicherte mir immer wieder: „Deine Eltern waren die mutigsten Menschen, denen ich in meinem ganzen Leben begegnet bin!“

Ich bin überzeugt, dass es auch heute wieder, an den Brennpunkten der Welt, mutige Menschen braucht, welche in grösster Not ihren Mitmenschen helfen müssen. Und auch heute gilt der Zwingli-Spruch „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“

Jürg Fankhauser (Twann) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes

Am 5. Januar des Jahres 1527 wurde die Tür des Gefängnisturmes auf dem Wellenberg in Zürich aufgestossen, vier grobschlächtige Kerle stiessen einen Mann hinaus in die Kälte. Seine Arme waren auf dem Rücken gebunden, er trug nur einen einfachen Kittel und eine weite Hose. Schuhe trug er keine, die Füsse waren so weiss wie der Schnee, über den er glitt und stolperte. Er blinzelte, vom Tageslicht geblendet, und taumelte, gestossen und gezogen, den Weg hinunter. Wer ihnen begegnete, nahm den Hut vom Kopf und blickte ihnen nach. Ein Glöcklein wimmerte. Ein Zug von Neugierigen formierte sich, der ihnen folgte. Als sie den belebten Fischmarkt unweit des Flusses erreichten, warf sich unvermittelt eine Frau an die Brust des Gebundenen, einen Mann konnten die Schergen festhalten. Schluchzend flehte die Alte den Gebundenen an, er möge bei ihr bleiben, sie nicht verlassen, Gott solle ihn schützen. Der Gebundene sprach ein paar leise Worte zu ihr, die Umstehenden verstanden nur den Schluss: „Du bist in Gott geborgen, Mutter, weine nicht um mich. Ich werde heute meinen Herrn sehen.“ Und zum Mann, den die Schergen von ihm fernhielten, sagte er: Kümmere dich um sie, mein Bruder. Gott sei mit dir und den deinen.“ Die vier Schergen stiessen ihn weiter bis ans Ufer der Limmat, wo ein Schifflein bereit stand. Er wurde sogleich aufs Schiff gestossen, wo vom Nachrichten, dem Henker Zürichs, auch seine Füsse gebunden und mit den Händen zusammen an einem Holzscheid im Rücken straff so verknotet wurden, dass er sich kaum mehr bewegen konnte und hilflos im Bootsrumpf lag. Seine Augen suchten nach etwas. Da, er fixierte einen Mann am Ufer, mitten unter den Gaffern.

„Ueli,“ rief er laut. „Schau, was du mit zu verantworten hast. Ich bin ein gläubiger Christ wie du. Wir sind uns in fast allem einig. Dass wir taufen wollen, wie es uns der Herr Christus selber vorgemacht hat, nämlich selbstverantwortliche Menschen, das kann doch nicht der Grund sein, dass ich und meine Brüder und Schwestern verderben müssen. Du hast bei Marignano gekämpft, ich lehne das Schwert ab. Du willst, dass ich sterbe. Ich lehne die Todesstrafe ab. Du führst einen Disput mit Luther, ob während des Abendmahls Christus leibhaftig zugegen sei oder nur im übertragenen Sinn. Ist das wichtig? Du lehnt dich auf gegen den Papst und damit gegen die katholische Kirche. Du bist ein mutiger Mann, das ist wahr. Jetzt tu um Gottes Willen etwas Tapferes und gib uns die Freiheit, zu glauben, was wir für gut finden, so wie du glaubst, was du für gut findest. Unsere einzige Sünde soll sein, dass wir uns an das Wort des Herrn halten? Genau das verlangst du doch! Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Es war still.

Keiner bewegte sich.

Nicht einmal der grosse, hagere Mann des Todes in seinem schwarzen Kleid, der wie ein Todesengel über dem Gebundenen schwebte.

„Du schweigst. Gott sei mit dir, Ueli.“

Der Angesprochene, bekannt in der Stadt wie kein zweiter, starrte auf die glasig wabernde Wasserfläche, die langsam vor ihm vorbeifloss.

„Jetzt kriegst du deine Taufe!“, rief eine Stimme von weit hinten.

Niemand lachte.

Ein Gerichtsdienner trat vor und rief laut: „Das Urteil der hohen Gerichtsbarkeit unserer Stadt lautet: Der Täufer Felix Manz soll wegen seines aufrührerischen Wesens, seiner Zusammenrottung gegen die Obrigkeit und weil er gegen die christliche Regierung und die bürgerliche Einheit gehandelt hat, hier und jetzt dem

Nachrichter übergeben werden. der ihm seine Hände binden, ihn in ein Schiff setzen und gebunden in das Wasser werfen soll, um ihn im Wasser sterben zu lassen, damit er nach Gericht und Recht gebüsst habe.“

Der Schiffer stiess das Boot ab, seine Helfer lenkten es in die Mitte des Flusses. Felix Manz sang im Rumpf liegend mit fester Stimme die Hymne *In manus tuas, domine, commendo spiritum meum*. Ein Seil wurde am Holz im Rücken des Todgeweihten befestigt. Der Nachrichter stiess den Gebundenen in die eisige Limmat, das Seil spannte sich, ein dunkles Bündel trieb unter der glasigen Wasseroberfläche vom Schiff weg, bis das Seil sich spannte. Knapp unter der Oberfläche bewegte es sich in der Strömung.

Die Menge am Ufer schwieg.

Die Schiffer ruderten langsam gegen die Strömung, so dass das Gefährt immer am selben Ort blieb.

Langsam lenkten es die Henkersknechte jetzt dem Ufer zu, legten an, stiegen aus, ohne Eile, zogen das Boot aus dem Wasser, zogen am Seil, Hand um Hand, schleiften das unbewegte Bündel an Land. Wasserbächlein flossen von der unbewegten Gestalt zurück in den Fluss.

Jetzt suchten die Umstehenden jenen Mann, den der soeben zu Tode gebrachte in seinen letzten Worten angesprochen hatte.

Aber Ulrich Zwingli, der sich selber Huldrych nannte, war gegangen.

Sabine Frambach (Mönchengladbach D)

Die Taube und der Spatz

Einst lebte hinter den Bergen eine Prinzessin, die war so schön, dass selbst die Sonne lange über ihrem Fenster stand, um sie zu bewundern. Als die Prinzessin heiraten sollte, trat sie auf ihren Balkon, und verkündete: »Ich werde den tapfersten Ritter heiraten!«

»Und woher wisst Ihr, wer der tapferste Ritter ist?«, rief einer aus dem Volk.

Die Prinzessin überlegte. Schliesslich rief sie: »Zwölf Tage gebe ich an Zeit! Tut um Himmels Willen etwas Tapferes! Die weisse Taube wird mir über alle Taten Nachricht bringen.«

Die Ritter zogen los.

Einer gewann im Wettkampf das goldene Schwert, und die weisse Taube brachte die Nachricht darüber zur Burg. Doch die Prinzessin sagte, das sei nicht tapfer genug.

Einer griff das feindliche Heer an und erschlug zehn feindliche Soldaten, und die Taube trug diese Nachricht zur Burg. Doch der Prinzessin war dies nicht tapfer genug.

Einer stieg trotz seiner Angst vor Wasser auf ein Schiff, kämpfte gegen Piraten und erbeutete einen funkelnden Diamanten.

Die Prinzessin entschied, dass er tapfer gewesen war, da er seine Angst überwunden hatte, aber nicht tapfer genug.

Da war ein armer Junge, der schaute sehnsüchtig zur Prinzessin hinauf. »Ulrich«, flüsterte er und schaute auf den kleinen Spatz, der ihm auf der Hand sass, »was muss man tun, um wirklich tapfer zu sein?«

Und der Spatz piepste: »Wirklich tapfer ist, sich selber zu überwinden und Schmerz auszuhalten.«

Der Junge überlegte. »Ich fürchte mich vor Feuer«, flüsterte er.

»Wenn du dem Fluss folgst, kommst du zu einem Dorf, und dahinter im roten Gebirge hausen Drachen. Dort kannst du deine Aufgabe finden.«

Und der Junge fasste sein Bündel und folgte dem Fluss, bis er zu dem Dorf kam. Dort lebten die Menschen in Hütten, die Kinder sahen hungrig aus und krank.

»Die Drachen«, piepste Ulrich, »zerstören mit ihrem Feuer die Ernte und zünden die Hütten an. Kaum einer wagt sich mehr hinaus.«

Ganz bang wurde es da dem Jungen, aber er ging weiter bis zum Fuss des Berges. Einen dicken Ast nahm er in beide Hände und schlich weiter. Da kam ein roter Drache auf ihn zu, und tausend Flammen loderten auf. Der Junge weinte, sprang zur Seite und schlug zu. Und der Drache wurde zu Asche.

Draussen jubelten die Menschen. Ulrich piepste: »Du warst tapfer. Mutig bist du für dich selbst, tapfer bist du für andere.«

Da kam die weisse Taube und brachte die Botschaft, dass die Prinzessin den armen Jungen heiraten wollte.

»Ulrich«, flüsterte der Junge, »war das der einzige Drache im Berg?«

»Nein, es sind viele.«

»Denkst du, ich war tapfer genug, um die Prinzessin zu heiraten?«

Ulrich zwitscherte. »Tapfer ist nicht zu tun, was jemand dir sagt. Tapfer ist zu tun, was dein Herz dir sagt.«

Da reckte der Junge sein Kinn und sagte der Taube: »Ich kann die Prinzessin leider nicht heiraten. Auch bin ich kein Ritter, wie ich festgestellt habe. Ein Drachentöter bin ich aber, und so werde ich gegen Drachen kämpfen.«

Und der Spatz Ulrich blieb bei ihm.

Emilie Laubscher (Täuffelen)

Unser täglich Brot gib uns heute!

Es war ein sehr heißer Sommer. Die Sonne schien Tag für Tag vom wolkenlosen Himmel.

Der Wiesengraben trocknete ein, und bald war auch kein Wasser im Bächlein mehr.

Da ließen die Blumen ihre Köpfchen hängen und standen ganz traurig da. Auch der Roggen, der Hafer und die anderen Feldfrüchte hatten großen Durst.

Alles seufzte nach Regen.

Der Bauer betete: " Lieber Gott, ich habe im Frühling sorgsam gepflügt und gesät. Du hast die Saat aufgehen lassen und hast sie treu vor vor allem Unwetter bewahrt. Nun gib weiter deinen Segen, damit wir unser täglich Brot haben!"

Eines Tages zogen schwarze Wolken am Himmel auf, und der Regen erquickte die dürstenden Felder.

Da wurden Menschen und Pflanzen froh.

Das Bächlein plätscherte wieder munter. Die Blumen hoben freudig ihre Köpfchen, und das Korn rauschte in vollen Ähren.

Nun kamen die Schnitter mit blanken Sensen und mähten das Korn.

Hochbeladene Wagen fahren in die Scheunen.

Bald konnte der Bauer das ausgedroschene Korn in die Mühle fahren und schönes weißes Mehl heimbringen.

Jetzt brauchte niemand zu hungern, und alle beteten dankbar:

" Unser täglich Brot gib uns heute!

In Jesu Namen Amen "

Murielle Pfäffli (Müntschemier) Tut um Gottes Willen etwas Tapferes! (Huldrych Zwingli)

Geträumt

Jeden Donnerstag von 10h bis 12h
sitze ich auf meinem Klappstuhl
vor dem Bundeshaus in Bern.
Ich stricke an einem Halstuch in Streifen,
Regenbogenstreifen, Streifen der Fahne „Pace“.
Ich stricke in Frieden. Ich stricke für den Frieden.
Neben mir steht ein zweiter Klappstuhl
bereit für jemanden, der sich interessiert
und mein Halstuch weiterstrickt.
Ich beginne ein neues.
Halstücher für Flüchtlinge, Halstücher für Politiker, Männer und Frauen.
Halstücher für Mächtige und Ohnmächtige.

Weitere Klappstühle werden aufgestellt.
Der Kreis weitet sich, der Funke springt über auf andere Plätze, andere Länder.
Aus „Occupy“ wird „Sit and Knit“.

Mutter Helvetia thront oben auf dem Bundeshaus.
Auch sie trägt ein langes gestreiftes Halstuch, das lustig im Wind flattert.

Ihr fröhliches Blinzeln weckt mich ...

Herrgott nochmals, sollte ich etwa tapfer sein?
Um Himmels Willen!

Matthias Zuber (Twann) Nistar, das Verborgene

Aus weiter Ferne, aus unermesslicher Raumestiefe

erklingt Bachs Kantate Siebenundachtzig:
bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.
Ein hohes Lied der Hingabe, sanfter Trost dem Pilger,
der seinem Ziel zustrebend Zweifel findet.

Lass zu, die Zweifel, anerkenne sie,
begegne tapfer dem Zerfall der Gewissheit
bergender Meinung gefestigter Norm.

Beschreite die Zone Nistar, das Reich der Ungewissheit,
das dich umhüllt und entlässt aus klar gefügtem Wissen.
Erkenne Nistar, den Namen des unbegründbaren Zufalls.
Anerkenne die Zweifel im Los der Wirrheit,
ergib dich der Möglichkeit,
dass Wirrnis wegbedingte Klärung sein kann.

In der Leere Nistar,
im Abgrund der Zweifel,
im Chaos zerbrochener Gelübde,
auf den Trümmern des zerstörten Tempels,
auf der Schwelle zur Verbannung,
wo Sehnsucht nach Nichtgewusstem
zur Quelle des Mutes dir wird.

Dort wird gesessen am Ufer des Euphrat
und es wird geweint
und die Winde lassen erklingen die Harfen
und singen dir Mut,
die Stolz prägende Einsamkeit zu zerbrechen,
um in der Tiefe der Zweifel zu erfahren das klingende Herz,
das, sich öffnend, erlichtet das Lied des keimenden Vertrauens.

Isabelle Liechti (Prêles)

„Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!“ – heute! Huldrych Zwingli

Mut ist auch etwas, das ich heute tue, denn meine Muttersprache ist französisch ...

Tapferkeit ist für mich: Mut, Courage ... Schon bei seiner Geburt ist jedes Wesen tapfer, aber es kann sich nicht ducken. Später braucht es Mut um aufzustehen und auf den Beinen zu gehen! Das Menschenskind wird auch Courage brauchen und die Trennung durchzustehen, von seiner Mutter, wenn die Zeit gekommen ist um zur Schule zu gehen. Das Kind wird immer wieder seinen Mut beweisen müssen. In der Familie, in der Schule, beim Sport, mit den Freunden, im alltäglichen Leben lernt das Kind sich zu überwinden. Später im Erwachsenenalter kann der Mensch sich auslesen, was er tun oder lassen will. Jeder Tag bringt ihm Fragen, Hürden und Kreuzungen. Es braucht Wille und Kraft ... und eine gute Portion Selbstvertrauen, um das Leben zu meistern.

Doch man sollte mehr aus jedem Tag tun ... und genau das meint der Reformator. Nicht morgen, sondern heute dem anderen sagen, wie sehr man ihn liebt, die Hand schenken und dem Nächsten wieder auf die Beine helfen, ein Lächeln schenken oder Pläne verwirklichen, die man nur so plant. Heute etwas tun, wovon man nur spricht. Auch mit Gott hat es zu tun ... Es ist einfach, nur zu glauben, wenn man Angst hat oder Probleme hat. Der wahre Glaube ist Ja zu sagen zu Gott und seine Gebote zu respektieren und mit seiner Liebe andere Menschen zu beschenken. Das ist auch Tapferkeit! Seinen eigenen Egoismus vergessen und versuchen jeden Tag eine gute Tat zu tun ... und nicht morgen ... Heute!

Margot S. Baumann (Lyss)

Die alte Frau am Strand

Die alte Frau sass auf einem Klappstuhl nahe der Seebrücke und murmelte vor sich hin. Sie hatte eine rotkarierte Decke um die Beine gewickelt, ihre feinen weissen Haare flatterten im Wind. Die Wellen leckten hungrig an den Sandburgen, die von gestern noch übrig geblieben waren.

„Was faselt die denn die ganze Zeit?“ Tom sah mich fragend an und liess dabei gekonnt den orangefarbenen Ball auf dem Zeigefinger kreisen.

„Keine Ahnung.“

Ich zuckte die Achseln und sah mich suchend um. Keine Menschenseele weit und breit. Hatte man die Alte hier vergessen? Oder sogar ausgesetzt? Ich trat näher und spitzte die Ohren.

„Wir leben nur noch aus der Erinnerung. Wir leben nur noch aus der Erinnerung. Wir leben nur noch ...“
Wie eine Litanei plapperte sie immer wieder diesen einen Satz.

„Die spinnt doch!“ Tom lachte und tippte sich an die Stirn. „Komm, gehen wie auf den Schulhof ein paar Körbe werfen!“

Ich nickte und stapfte durch den feuchten Sand meinem Freund hinterher, dabei warf ich einen Blick zurück. Die Frau schien uns gar nicht bemerkt zu haben. Sie murmelte nur immer diesen einen Satz und wiegte gleichzeitig den Kopf hin und her, wie die Elefanten im Zoo.

Wir leben nur noch aus der Erinnerung.

Der Satz ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich lag in meinem Bett. Der Vollmond schien mir direkt ins Gesicht. Von welchen Erinnerungen die Frau wohl gesprochen hatte? An eine Familie? Sie war wirklich alt gewesen, vielleicht hatte sie sogar noch den Krieg erlebt. Vor kurzem hatten wir in der Schule einen Film über die Konzentrationslager gesehen. Möglicherweise war sie eine Überlebende. Die letzte Überlebende ihrer Familie und der Schmerz hatte sie wirr gemacht!

Wie musste es sein, wenn man nur noch von Erinnerungen lebte? Ich konnte mir das nicht vorstellen. Ich hatte zwar auch welche: den verpatzten Mathetest vor den Ferien zum Beispiel. Oder den letzten Urlaub bei Oma und Lisas Kuss hinter der zerfallenen Scheune.

Mir wurde plötzlich heiss. Ich stand auf, öffnete das Fenster und atmete tief die salzgeschwängerte Luft ein. Ich beugte mich aus dem Fenster und spähte zur Seebrücke hinüber. Nichts. Kein Klappstuhl, keine alte Frau, nicht mal Fussspuren im Sand.

Wie viele Erinnerungen musste man haben, damit es für ein ganzes Leben reichte? Ich versuchte mich krampfhaft an etwas zu erinnern, das erinnerungswürdig sein könnte, doch mir fiel nur ein, was ich zu Mittag gegessen hatte: Pizza und dazu eine Cola. Mir war plötzlich kalt und ich schloss das Fenster. Ich schlüpfte wieder ins Bett und zerrte die Decke bis unters Kinn hoch.

Morgen würde ich mit Tom erneut Körbe werfen, nächste Woche fing die Schule wieder an und an Ostern würde ich - wie jedes Jahr - zur Oma fahren und vermutlich Lisa treffen. Ich lächelte, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und blickte zur Zimmerdecke hoch. Die Wellen spiegelten sich darauf und bildeten gleichmässige, fliessende Muster, die sich an den Wänden verloren. Ich merkte, wie meine Augenlider schwer wurden.

Wir leben nur noch aus der Erinnerung.

Ich nahm mir vor, die alte Frau morgen zu suchen und sie zu fragen, was sie damit gemeint hatte. Unter Umständen brauchte sie einfach jemanden, der ihr zuhörte und mit dem sie ihre Erinnerungen teilen konnte, wie immer die auch aussahen.

Christoph Gubser (Basel)

Waffenlose Tapferkeit

„Ihr Lieben, ab heute wird alles anders“.

Zwingli, damals noch der katholischen Kirche angehörend, krepelte im Grossmünster in Zürich alles um. In den Schweizer Gemeinden herrschte zu der Zeit bereits eine genossenschaftliche Selbstverwaltung, Leibeigenschaft gab es nicht mehr, aber Unzufriedenheit mit der Anwendung des Zehnten und vielen anderen staatlichen Verordnungen. Der Zehnte wird als Keule dargestellt; heute könnten wir davon träumen, wenn der Staat nur einen zehnten Teil für sich beanspruchen würde. Damals war die Welt im Umbruch, und sie ist es wieder, was eben die Zeit von Zwingli wiederum hochmodern macht. Traditionalisten, die das Rad zurückdrehen wollen, gewinnen vielenorts Oberhand. Es fehlt an Mut, tapfer zu sein und sich gegen den Wind zu stellen. Politische Parteien verbeugen sich vor den Forderungen nach dem Stopp der Flüchtlingsströme. Man verschliesst die Augen, dass die Arbeitswelt vor gravierenden Umwälzungen steht. Jeder spürt es, aber keiner steht auf und malt ein Menetekel an die Wand. Alle Organisationen sind irgendwie nur mit sich selbst beschäftigt. Niemand greift vor und versucht klarzumachen, wie alle überrollt werden, wenn man sich nicht mit den Änderungen befasst und vorab Konzepte entwickelt, die dann ein gesundes Zusammenleben noch möglich machen. Hunderttausende Arbeitsplätze werden bald verschwinden. Elektroautos brauchen zum Bau noch einen Drittel der Belegschaft, die Kassenfrauen werden verschwinden, und die Trucks fahren computergesteuert, ebenso die Bahn, was noch eine Zentralstelle erfordert und nicht ein Heer von Fahrern.

Keine politische Partei befasst sich damit; vor allem legen auch die Gewerkschaften keinen Plan vor, was mit diesem Grossheer von Arbeitnehmern geschehen soll. Überhaupt werden Jobs, die keine besondere Qualifikation erfordern, immer rarer. Wie man diese Menschen auffängt, wenn sich ein Riesendruck auf solche Arbeitsplätze aufbaut und damit Lohndumping droht, darüber schweigt man sich sittsam aus. Wenn es dann so weit ist, wird einem schon etwas Gescheites einfallen. Vorab die Gewerkschaften leben im letzten Jahrhundert und verlangen gebetsmühlenartig mehr Lohn, mehr Ferien, weniger Arbeitszeit.

Die Herausforderungen der Zeit erfordern tapfere Menschen auf verschiedenen Ebenen: Ökonomen müssen Rezepte erarbeiten, wie künftig die Menschen zu ihrem Brot kommen. Eine Alternative ist ein Grundeinkommen. Schulbehörden müssen Konzepte vorlegen, wie man das Lernen künftig gestaltet; die Grundstruktur stammt noch aus der Gründerzeit. Wer Gewalt ausübt, wird obligatorisch in Deeskalationskurse geschickt. Feste Schranken in der Pensionierung werden abgeschafft. Viel Wissen geht verloren, wenn sich ein Forscher mit fünfundsechzig aufs Altenteil setzen muss. Tapfer muss man sein, um den Leuten die ungeschminkte Wahrheit zu erzählen. Die Zahl der Alten nimmt zu, der Jungen ab. Will man das Rentenniveau halten, muss das Einstiegsalter erhöht oder die Zahlungen in die Kassen nach oben geschraubt werden. Es braucht keinen Mathematiker, um diese Weisheit zu schlucken, aber niemand erarbeitet ein entsprechendes Rezept, das irgendwie noch verdaulich ist.

Die Kirchen leeren sich, und es wird wenig getan, zu überlegen, wie man die Jugend zurückgewinnen kann. Ohne sie stirbt die Gemeinschaft ab, und als Wertevermittlerin ist sie nicht zu ersetzen. Dazu braucht es Tapferkeit, aber keine mit Waffengewalt wie bei Zwingli.

Bruno Gurtner (Riehen)

Ausser Thesen nichts gewesen

Ausser Thesen nichts gewesen.

Es wird hell in Wittenberg, der Tag verdrängt die Nacht
in der von flinker Menschenhand die Thesen aufgebracht
Thesen einer neuen Zeit , für eine bessre Welt
das Dumme dran, die Welt ist gut, allein die Menschheit ist der Grund,
denn mehr als gut ist ungesund.

***Das Gute ist aus Menschensicht, nicht ausnahmslos nur Gutes
ausser der Mensch ist konsequent, im Guten und er tut es.***

Der Verfasser der 95 Thesen, die an diesem Morgen am Hauptportal der Schlosskirche hängen, ist ein 34 jähriger Provinzvikar, Doktor der Theologie, der hofft, durch diese Aktion die römisch katholische Kirche aufrütteln zu können. Er selbst ist zu dieser Zeit noch ein engagiertes Mitglied dieser Institution. Nur wenige haben, sowohl im alten wie auch im neuen Testament, einen besseren Durchblick.

Die Zeit ist reif, das Christentum leckt trotzig seine Wunden,
es wird von innen aufgerollt, die Einheit ist verschwunden.
Man hat den Wetteinsatz verspielt, im Ablass investiert,
so kommt es, wenn mit Satans Hilfe, man den Kopf verliert.
Christus wenn er so was sieht, wird sich im Grabe drehen,
dies ist der Grund, vermutlich für sein Wiederauferstehen.

Seit Jahrzehnten, versuchen immer wieder Einzelne das Christentum zu Reformen zu bewegen.
Daraus resultieren bist heute aber nur zwei Möglichkeiten, man zieht reuig seine Gedanken zurück
oder man endete auf dem Scheiterhaufen. Luther nutzt die Vorteile seiner Zeit. Persönlichkeiten wie
Melanchthon, Bucer , Calvin, Oekolombad, indirekt auch Erasmus von Rotterdam, teilen zum
mindesten im Weitesten, seine Ansichten .Auch innerhalb der Obrigkeit hat er seine Verbündeten.

Der Papst er residiert in Rom, genau im Vatikan
wie alle Päpste vor ihm auch, lebt er in einem Wahn,
er sei vom lieben Gott bestimmt, sei quasi sein Verwalter,
die Welt erschafft sich täglich neu,
das Christentum hält nichts davon, es bleibt im Mittelalter.

Gefährlich ist's den Papst zu necken, doch der schrecklichste der Schrecken,
sind Christen die sich göttlich geben und sich als Inbegriff vom Leben,
mit einem heiligen Schein umgeben.
Dem, der am Wespennest handiert und dadurch einen Stich riskiert,
kann selbst die Göttlichkeit nicht helfen, da er die Schmerzen provoziert.

Nach der Krönung von Kaiser Karl V, zieht Rom die Schraube wieder an.
Die Kurie forderte Luther auf, sich gegen die ihm angelastete notorischer Häresie zu verteidigen.
Der bevorstehende Prozess wird aber in politische Interessen verwickelt und aufgeschoben.
Erst drei Jahre später wird Luther dann zum Reichstag in Worms vorgeladen.
In der Zwischenzeit kommt es überall in Europa zu ähnlichen Reformbewegungen.
Das Fass vom römisch katholischen Christentum ist am überlaufen. Friedrich der Weise gewährt
Luther einen Sicherheitsaufenthalt auf der Wartburg als „Junker Jörg“. Schnell werden es der
Protestanten zu viele, die Reformation kann ihren Durchbruch feiern.
Zwischen Erasmus v.R. und Luther kommt es in dieser Zeit zum endgültigen Bruch.

Annina Tischler (Täuffelen) “Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!”

Diese Worte richtete der Reformator an das Volk während einer Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Reformierten.

Aber wie muss man “Tapferes” interpretieren? Für jede Person bedeutet Tapferes etwas anderes. Aber vermutlich hat Herr Zwingli Recht. Man hört von überall, dass man über seinen Schatten springen und sich nicht verstecken soll. Weil aber jeder Angst hat, die Zukunft könnte dadurch viel schlechter werden, traut sich trotzdem niemand. Und die wenigen, die es doch tun, werden dann als Helden angesehen, obschon jeder so einer sein könnte. Schliesslich könnte das Neue besser sein für dich und für alle anderen. Und das ist vielleicht auch der Grund, warum man Tapferes tun sollte, es geht nicht nur einem selbst besser, sondern auch allen Mitmenschen. In Wahrheit verkraften es die anderen Leute nämlich genauso wenig, wenn jemand Angst hat und sie aktiv zeigt. Sie wissen zum Beispiel nicht, wie man damit umgehen soll, wenn jemand weint. Und dann sind eben alle erleichtert, wenn das Kind nach dem Sturz ohne Tränen aufsteht und weiterspielt.

Wer Tapferes tut, ist automatisch auch tapfer.

Wenn man das Wort “tapfer” liest, so bringt man es schnell in Verbindung mit “mutig”. Wer tapfer ist, ist auch mutig, oder? Ich denke, es gibt hier einen Unterschied, denn in verschiedenen Situationen verwendet man entweder das eine oder das andere Wort. In Wirklichkeit sind die beiden Wörter keine Synonyme.

Ist ein Junge im Krankenhaus nach einer Narkose mutig oder tapfer?

Ist ein Feuerwehrmann, der vor einem brennenden Haus steht und dann hinein rennt mutig oder tapfer?

Man kann es tatsächlich nicht sagen, wenn man nicht weiss, wie der Gefühlszustand der Betroffenen zuvor gewesen ist. Der Junge hatte furchtbare Angst und weinte den ganzen Nachmittag, dennoch hat er die Operation mitgemacht. So ist er tapfer, weil er etwas tat, wovon er Furcht gehabt hatte.

Der Feuermann dagegen ist schon Jahrzehnte im Dienst und hat unzählige Brände gelöscht und ganze Familien gerettet. Für ihn ist es fast normal und, weil es andere nicht tun und er sich nicht davor fürchtet, ist er mutig.

Bald stellt sich die Frage, was die Leute nach der Zeit von Zwingli dazu gebracht hat, sein Zitat an der Wand hängen zu lassen. Man weiss es, es ist oft umgedeutet, mit einem neuen Zusammenhang verbunden worden. Aber trotzdem, was war wohl der bewegendste Grund? Meiner Meinung nach ist es folgender:

Das Zitat ist und bleibt eine sehr deutliche Aufforderung und ich denke, viele wollen so etwas hören. Es gibt ihnen diese Tapferkeit, die ihnen anfangs fehlte und sie wird verinnerlicht, mit jedem Tag, an dem sie den Spruch erneut lesen. Es klingt, als hätte er Vertrauen in dich, dass du dazu fähig bist, Tapferes zu tun. Und was will ein Menschenohr mehr hören, als dass jemand an einen glaubt?

Therese Chen (Biel) In Turmesnähe

Ich näherte mich staunend. Die markanten Grossmünstertürme erweiterten ihre klassisch-harmlose Wahrzeichenrolle und waren nun Leuchttürme, Sprechtürme, so wie einst die Turmwächter von den Zinnen ihre Weisungen über die Stadt riefen. Ein behelmter Spezialist, nun ja, nicht gerade Spidermann, aber mutiger Fassadenbegeher, liess sich von seinem Team an der Kante abseilen. Soeben hatte er unterhalb der Zinne rundum ein weissgrünes Tuch befestigt, das in die Altstadt hinein und über die Limmat hinweg schrie:

Farbe bekennen

Ich liess dem Mann Zeit, nach der schwindelerregenden Aktion den Boden zu spüren. Er schaute zum Turm hinauf: Mission erfüllt. Er kommunizierte mit seinem Bodentrupp, tippte etwas in sein Tablet, streifte seine mit Haken und Ösen versehene Klettermontur ab, versorgte sie im Materialwagen, der wegfuhr, zog ein Jackett an. Ich fasste Mut und trat auf den Mann zu. Er hatte ein sensibles Gesicht, ich sah in ihm mehr den Seilartisten als den Arbeiter vom städtischen Bauamt.

Ich gratuliere Ihnen zu dieser Klettertour. Haben Sie eine Beziehung zur Botschaft auf dem Transparent?

Zu 'Farbe bekennen?' Nicht so direkt. Ich führte einen Auftrag aus. Wenn wir da überall noch unsere Meinung dazu hätten, haben müssten. Was ist es für Sie?

Hier, beim Grossmünster, könnte man denken, es sei der Auftakt zum Reformationsjubiläum... sowas wie die Abwandlung von Zwinglis Aufruf „Tut in Gottes Namen etwas Tapferes...“

Ach, der Zwingli, der ist mir nun wirklich zu weit weg... Nun gut, der hat damals Farbe bekannt, war aber ein sehr zweischneidiger Typ. Die Täufer...

Sehen Sie, Sie haben eine Meinung.

Das mit der Farbe könnte mit unsern... Ich habe Feierabend, gehen wir in ein Café.

Was also hat Zwingli gefordert? Tut in Gottes Namen etwas Mutiges?

Ja, auch so könnte es lauten: Tut etwas Mutiges. Bloss, da ist schon ein Unterschied zu tapfer. Wollen wir es anhand Ihrer Aktion durchdenken?

Das war allenfalls mutig. Tapfer hat was Opferhaftes an sich, man liefert sich einer ungewissen, gefährvollen Entwicklung aus. Ich habe einen sehr überblickbaren Auftrag erfüllt, Routine eigentlich, und war rundum abgesichert. Was Sie wohl nicht gesehen haben: auf der andern Turmseite befand sich mein Kollege, wir waren gut koordiniert. Definitiv, tapfer war das nicht.

Nun, das ist die technische Seite. Aber als Sie das Transparent aufhängten, haben Sie sich da Fragen gestellt? Was mich betrifft: ich bin dauernd mit mir im Clinch, z.Bsp. wenn ich im Bus verbale Angriffe auf Migranten erlebe und mich nicht wehre. Aber selbst das wäre höchstens mutig, nicht tapfer.

Sie geben mir ein Stichwort: Wir waren an der Gemeindeversammlung beim Traktandum Mitbenützung der Sportfelder durch die Asylanten des nahen Zentrums. In gehässiger Stimmung überwog die Meinung, das sei Salami-Taktik und führe zu immer weiter gehendem Eindringen in die dörflichen Strukturen. Ich nahm das seltsam feige zur Kenntnis anstatt mich mit einem geharnischten Votum zu wehren.

Ich heisse Katja.

Und ich Fred - freut mich!

Fred, als du das Wort geharnischt brauchtest, sah ich Zwingli im Harnisch vor mir. Seinen Kriegsruf begreife ich neu und wohl anders als er: Wenn wir unsere Rüstungen sprich Ideologien ausziehen, könnten wir dann mehr aus dem Herz heraus agieren?

Erika Kocher (Müntschemier)

Tut um Gottes Willen etwas Tapferes

Was ist so stark auch nur in mir?
 Es ist nicht gross und nicht besonders,
 es ist ein leiser, zarter Weg -
 ein Weg nach innen, wieder hinaus.

Ich sag es mal so:

Die Füsse gehn, die Augen sehn
 Gesichter - ach so starr vor Weh -
 und Augen - irgendwie so leer -
 als sehen sie, und doch kaum mehr.

Was meine Augen da geschaut
 huscht einfach in mein Herz,
 erzählt vom Fremden, gar nicht laut,
 ich fühle diesen Schmerz.

Der Zwingli drängt: Was Tapfres tun.
 Es ist, als dürfe ich nicht ruhn.
 Ist da gemeint die grosse Tat?
 Die find ich nicht, da brauch ich Rat.

"Was willst du nur! Geh Schritt für Schritt."

Das hör ich gern, jetzt mach ich mit.

Ich seh vor mir, was unscheinbar -
 es sind die Falter in der Nacht.
 Die gibt es auch als Menschen gar -
 vielleicht ja noch ver Hundertfacht.

Ich seh sie an, bin einfach da,
 ein warmer Blick, und fern wird nah.
 Dies kurze Wissen in uns drin
 ist tief und still und sagt: "Ich bin."

So winzig der Moment auch sei -
 oh, ruf ihn jederzeit herbei.
 Es ist der Weg, gar wundersam,
 wie lächelnd er ins Auge kam...

Hm - soll das nun tapfer sein?
 Es war so leise, kurz und fein.
 Doch 's ist nicht immer mühelos
 so vielfach täglich - doch auch gross?

Ein Herz, das anhält, aushält, hält,
 und ein's, das dies erlebt und spürt,
 kann anders gehn, ist ja erwählt,
 wohin sein Weg auch immer führt.

Im Feinen ist Bewegung drin,
 das mag wohl sein des Lebens Sinn.

Erlach, den 22. Juni 2017

Redaktion und Korrespondenz: m.vanwijnkoop@kirche-pilgerweg-bielersee

Diese Textsammlung ist vom 23. Juni 2017 an zu finden unter
www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch/startseite/schatztruhe/schreibwettbewerb2017



Ehemaliges Kirchenfenster der Kirche Twann, heute im Pfarrsaal Twann, Dorfasse 52